

Die Eisenerzgewinnung am Hungerberg, in Erlinsbach und Küttigen

Autor(en): **Elsasser, Theo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauener Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **24 (1950)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571342>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

- Das Bild von Frau Meyer-Kenner befindet sich noch im Besitze der Familie Lütshg.
- Ernst August Evers: „Vater Johann Rudolf Meyer.“ Eine Denkschrift. Aarau 1815.
- Heinrich Zschokke: „Eine Selbstschau.“ 2. Auflage. Aarau 1842.
- Ernst Zschokke: „Die Familie Meyer von Aarau.“ Aarauer Neujares-Blätter 1934.
- P. Ammann-Feer: „Das Feergut und die Familie Meyer.“ Aarauer Neujares-Blätter 1940.
- Festschrift „120 Jahre Kern, Aarau 1819—1939“. Aarau 1939.
- Festschrift „50 Jahre des Hauses E. S. Bally Söhne in Schönenwerd“. Basel 1901.
- „Historische Gedenkblätter der Familie Bally.“ Der Familie gewidmet von Ed. Bally-Prior. Zusammengestellt von A. Furrer. Basel 1909. Mit Nachträgen von S. Arnold Bally-Marti.
- Zu Kasthofer: „Aufzeichnungen unseres lieben Vaters Karl Hunziker-Schinz, von Zürich und Aarau.“ Als Manuskript gedruckt 1906.
- E. Heuberger: „Albrecht Kenggers Briefwechsel mit der aargauischen Regierung während des Wiener Kongresses.“ Argovia Band 35 (1931).
- Den Hinweis auf Pfarrer Hunziker und Keller und weitere Angaben verdanke ich Herrn Dr. G. Boner, Archivar, Aarau.

P a u l A m m a n n - F e e r

Die Eisenerzgewinnung am Hungerberg, in Erlinsbach und Rüttigen

Der aufmerksame Wanderer wird heute noch am Hungerberg an verschiedenen Stellen Spuren der einstigen Eisenerzgewinnung finden. Das rotbraune Bohnerz liegt an unzähligen Orten sichtbar auf der Erdoberfläche. Bodenunebenheiten, die meist nur noch im Walde erkennbar sind, zeugen vom einstigen Tagbau, als der ältern Erzgewinnungsart. Irrtümlicherweise wurden oberhalb der Gehren, auf Buch, die bekannten Erdhügel schon als Heidengräber an-

gesprochen. Tatsächlich handelt es sich aber um sichtbare Zeugen der Erdbewegungen, die nötig waren, um das kostbare Bohnerz zutage zu fördern. Von den vielen Stollen und Schächten, die erst gegen Ende des 18. und im 19. Jahrhundert zur Erzförderung gegraben wurden, sind heute nur noch kleine Stücke erhalten.

In einer Liegenschaft an der Erlinsbacherstraße ist heute noch ein 250 Meter langes Stück eines Erzstollens erhalten, der seinerzeit bis in die Gegend der Buch vorgetrieben war. Das Sickerwasser des Stollens dient heute noch zur Speisung eines Brunnens. Am Südabhang des Hungerberges befanden sich einst mehrere Stolleneingänge. Im Jahre 1942 stießen Soldaten im untern Teil des Rombachtälchens auf einen alten Erzstollen, dessen Sohle mit Wasser gefüllt war. Herr Professor A. Hartmann erzählte mir, daß er damals mit einem Paddelboot etwa dreihundert Meter in das Innere des Berges vordringen konnte. Vor fünf- undzwanzig bis dreißig Jahren noch waren in der Gegend der Buch eingebrochene Stollen sichtbar.

Wurde am Hungerberg und in der Gegend von Rüttigen Bohnerz gegraben, so schürfte man früher in Erlinsbach, zum Teil westlich des Baches, das Eisemolith. Dieses Erz, dem der Erzbach seinen Namen verdankt, hat nur bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts eine Rolle gespielt.

Flurnamen und Bezeichnungen, wie Erzloch, Eisenbläi, Hammerschmitte, Iesenblegi (Eisengebläse), Erzbach, welche größtenteils heute noch gebräuchlich sind, sprechen für sich.

Der Erzbach, auf einer großen Strecke die Grenze zwischen den Kantonen Solothurn und Aargau bildend, wird schon um die Mitte des 15. Jahrhunderts genannt, denn beidseits des Buches wurde Erz ausgebeutet. An ihm lagen Erzwäschen (Waschtröge) und Bläjen (Gebläseöfen). Durch fallendes Wasser in konischen Ränneln wurde Luft mitgerissen, unten in einem faßartigen Windkessel die komprimierte Luft gefaßt und zu den Öfen geleitet. Noch heute sind solche Gebläseeinrichtungen im Münstertale (Graubünden)

im Betriebe und ersetzen den Blasebalg der Schmiede. Schmelzschlacken wurden bei Obererlinsbach im Bache und seinem Kiese gefunden. Interessante Nachricht gibt ein Spruchbrief wegen der Marken der hohen Gerichte zwischen der Herrschaft Biberstein und Solothurn aus dem Jahre 1454. Er sagt aus, daß diese Grenze „gan sölle biß zu der ysenblägi nechst ob Erlispach, und fache daselbst der Erzbach an“, ferner: „Unnd fachent (die Marken) an des ersten by den alten trögen, darinn man das erz vor zytten gewaschen hat, da die dry bach zusammen rinnet, namlich der Holbach, samnt Laurenzenbrunnen und der Wisselbach, und soll nun hinfüro ewiglich an demselben ort, da die dry bäch zusammentstoßent und fließent, alles ein Bach geheißent werden und syn, da der marchstein gesetzt ist, der recht ursprung des erzbachs.“

Wie müssen wir uns nun diese mittelalterliche Eisengewinnung vorstellen? — Neben dem Eisenerz war die Kohle das ebenso wichtige Ausgangsmaterial. Als Kohle kam selbstverständlich nur die Holzkohle in Frage. Das Roheisen wurde oft an Ort und Stelle in einer Hammerschmiede verarbeitet. Die mittelhochdeutsche Literatur gibt uns im Nibelungenlied ein treffliches Bild einer solchen Eisenschmelze und Hammerschmiede. Es ist jene Stelle, wo der junge Siegfried die Schmiede im Walde findet, die Uhlant mit den Worten besingt:

Und als er ging im finstern Wald,
 Kam er zu einer Schmiede bald.
 Da sah er Eisen und Stahl genug,
 Ein lustig Feuer Flammen schlug.

Kohlenmeiler und Eisenschmelze waren beisammen. Der Bach diente einerseits zum Waschen des Erzes, was in großen Trögen geschah, anderseits betrieb er das Gebläse der Schmelzöfen und das Hammerwerk.

Die Gewinnungsmethode des Eisens war höchst einfach, erforderte aber immerhin eine gewisse Vertrautheit mit den Tücken des

Eisenschmelzprozesses. Die Schmelzöfen, die sogenannten Rennherde, hatten eine Höhe von zwei bis zweieinhalb Metern. Sie bestanden aus einem zylindrischen Schacht mit einem Durchmesser von 60 bis 120 Zentimetern. Die ältesten Öfen waren sicher kleiner als die spätern. Der Schacht wurde mit feuerfestem Ton ausgekleidet, den äußern Rand bildete eine Trockenmauer, auf der Salzseite befand sich der Abstich und seitlich die Gebläseöffnung. Der Schacht wurde abwechselungsweise mit einer Schicht Kohle und Erz gefüllt. Bei genügender Hitze tropfte das Eisen nach und nach auf den Grund des Ofens und bildete hier die „Lupe“. Sobald diese Lupe erkaltet war, zog man sie heraus und hatte je nach der Größe des Ofens ein etwa sechs bis zwanzig Kilogramm schweres Stück schmiedbaren Eisens, das hernach im Hammerwerk weiterverarbeitet wurde. Die Produktion der Rennherde war gering und langsam, da man die Öfen immer wieder erkalten lassen mußte, bevor sie entleert und neu eingefüllt werden konnten. Das Erz wurde meist im Tagbau gewonnen.

Im Jahre 1550 hören wir wieder vom Hungerberg bei Aarau. Am 3. März dieses Jahres wurde einem Hanns Spaller, Hammer Schmied von Biberstein, eine Konzession erteilt.

Es heißt darin: „Des Hammers halb wollen wir ime nachlassen, daß er einem Hammer zu Erlispach“ errichte, „und ime darzu den Wasserfall gelichen haben.“ Also auch hier wieder die Ausnützung der Wasserkräfte.

Leider ist aus den Urkunden nicht zu erfahren, ob dieser Hanns Spaller das Eisen an Ort und Stelle verhüttet hat, oder wie dies dann bei den spätern Konzessionären geschah, am Hungerberg nur noch Erz geschürft und gewaschen wurde, um auf Schiffen auf der Aare zu den oberrheinischen Hammerwerken in Wehr und Laufenburg verfrachtet zu werden.

Unrichtig ist es, wenn oft behauptet wird, daß das Hungerbergerz qualitativ schlecht gewesen sei. Am Hungerberg wurde nämlich ein Erz gegraben, das die Hüttenwerke am Rhein jedem andern vor-

zogen. So konnte im Jahre 1769 das Hüttenwerk Albrugg den Preis von Schwarzenberger Bohnerz von acht auf sieben Kreuzer herabdrücken, mit dem Nachweis, daß für einen Zentner Massel-
eisen nicht ganz drei Kübel Hungerbergerz, aber dreieinhalb Kübel
Schwarzenbergererz erforderlich seien.

Waren im 15. und bis Mitte des 16. Jahrhunderts die Eisenschmelzen am Rhein im sogenannten Hammerbund vereinigt, dessen Satzungen heute noch erhalten sind, so traten später zwei Unternehmen als Konkurrenten auf. Damit begann auch der Wettlauf um die Erteilung von Konzessionen beim Stande Bern. Denn Bohnerz wurde nicht nur am Hungerberg, sondern bei Kasteln im Amt Schenkenberg und auf dem Bözberg gegraben. Die Erzgruben auf dem Hungerberg waren allerdings die ergiebigsten. Von 1724 bis 1797, also während dreiundsiebzig Jahren, sind die ausgebeuteten Mengen gewaschenen Erzes für die drei Ämter Biberstein, Schenkenberg und Königsfelden bekannt. Für den Hungerberg mögen einige Zahlen interessieren. Die angegebenen Mengen sind Berner Kübel zu etwa dreihundert Pfund (anderthalb Zentner) gewaschenen Erzes.

		1744:	6175 Kübel
1724:	3770 Kübel	1770:	3894 Kübel
1734:	1757 Kübel	1785:	7707 Kübel

Die Förderung blieb dann auf dieser Höhe bis zum Jahre 1792, um mit den beginnenden Revolutionswirren im Jahre 1796 nur noch 141 und 1797 819 Kübel zu betragen. Für das Revolutionsjahr 1798 fehlen jegliche Zahlen.

In Bern scheint man sich alle Mühe gegeben zu haben, den Bergbau zu entwickeln. Tatsächlich wurde mit der Zeit nicht mehr überall im Tagbau das Erz gefördert, sondern wir hören, daß mehrere Stollen existierten. Im Jahre 1762 bewarb sich der Abt von St. Blasien um eine Konzession; er hatte einzelne Hammerwerke am Rhein übernommen. Um seinen Konkurrenten Hurter,

der sich ebenfalls um Konzessionen bewarb, auszustechen, anerbote er sich, dem Stände Bern Artilleriegeschosse zu Vorzugspreisen zu liefern. Man war in Bern zuerst geneigt, dem Gesuche Sankt Blasens zu entsprechen, fand aber schließlich, daß das vorteilhafte Munitionsangebot nur ein Köder sei, weil im gegebenen Augenblicke Österreich die Ausfuhr von Munition verbieten würde. 1767 wurde aber schließlich doch mit dem Abte ein Vertrag geschlossen, der gegen die Lieferung von Artilleriegeschossen dem Abte erlaubte, jährlich fünf- bis sechstausend Kübel Erz zu graben.

Im Jahre 1772 erscheint St. Blasien als einziger Inhaber einer GrubenzonzeSSION am Hungerberg. Das Kloster wußte die Ergiebigkeit der Hungerberggruben ganz wesentlich zu steigern. Als 1779 der Vertrag mit dem Abte ablief, wurde er nicht mehr erneuert, und dem Abte mitgeteilt, daß Bern den Grubenbetrieb selber übernehmen werde. Es war vorgesehen, in der Nähe von Marau einen Hochofen zu bauen. Bern wählte einen Hofrat Claisß als Leiter des Bergwerkes. In den Gruben arbeiteten in der Regel vierzig bis sechzig Arbeiter. Die gesamte Ausbeute an Erzgrund (ungewaschenem Bohnerz) wurde in den Monaten Oktober bis Mai gefördert und vom Mai bis September eines jeden Jahres gewaschen. Mit dem Jahre 1779 verfrachtete man nur noch die Hälfte des gewaschenen Erzes, die andere Hälfte wurde für den zu bauenden Hochofen aufbewahrt.

Daß es Bern mit dem Hochofenbau ernst war, beweisen die heute noch vorhandenen Pläne. Schöpfer dieser Pläne war Joh. Samuel Gruner, ein weitblickender Mann, wie sein Projekt beweist, aus welchem nur ein paar interessante Einzelheiten erwähnt seien.

Der Hochofen hätte etwas nordöstlich der Zementfabrik unterhalb der Stelle, wo die Bibersteinerstraße von der Rüttigerstraße abzweigt, aufgestellt werden sollen. Und zwar so, daß von der Höhe der Bibersteinerstraße aus das Erz in den Ofen hätte geschüttet werden können. Zum Abtransport des Roheisens war ungefähr

zweihundert Schritt vom Platz der Aarearm (heute Zur Lindenkanal) vorgelesen, auf welchem schon früher das Erz abgeführt worden war. Das Holz hätte aus dem Emmental nach Kirchberg gefloßt und dort verkohlt werden sollen. Salzfuhrleute, die regelmäßig zwischen Wangen und Kirchberg verkehrten, hätten die Holzkohle nach Wangen in die Salzschiffe verbracht, die meist leer zu Tal fuhren. Bekanntlich war der Salzhandel schon damals in den Händen des Staates, und die Einfuhr geschah auf den Flüssen Aare und Rhein. Allen diesen Plänen machten die Umwälzungen der Revolutionsjahre ein Ende.

Im Jahre 1800 gingen die Erzgruben an die helvetische Bergwerksadministration über und 1803 übernahm sie die Bergbauverwaltung des neu gegründeten Kantons Aargau. Es war ein Nebeneinander von Staats- und Privatbetrieb, dessen Erklärung nur darin gefunden werden kann, daß der Staat sich von rein fiskalischen Rücksichten leiten ließ, das heißt, diejenigen Gruben, welche einen schönen Gewinn versprachen, selbst ausbeutete und die andern verpachtete. In diese Zeit kam auch ein starker Rückgang der Eisenpreise auf dem Weltmarkt. So gerieten die Kosten der Erzförderung in ein Mißverhältnis zu den für das Erz erzielten Preisen. Der Staat mußte schließlich seine Gruben einstellen, weil sie unrentabel wurden. Viele Verhandlungen zeigen aber, daß alles unternommen wurde, um die Erzgewinnung zu fördern, aber der dauernde Erfolg blieb aus. Man schrieb schließlich die Bergwerke zur Verpachtung aus.

In einem Bericht des Finanzrates an die Regierung vom 29. Hornung 1816 heißt es: „Da wir zuversichtlich von dem Grundsatz ausgehen dürfen, daß es niemals im Willen der hohen Regierung liegen könne, die Bergwerke gänzlich zu verlassen, weil solches nicht ohne entschiedenen Nachteil des Staates, nicht ohne Verfall der Gruben, Brotlosigkeit und Entfremdung fähiger Arbeiter geschehen kann und weil doch immer der Zeitpunkt wieder eintreten muß, da Erz Abnahme findet.“

1819 war immer noch ein Grubenknecht angestellt, welcher die Stollen und Schächte instand halten mußte.

Immer noch lag gewaschenes Erz an der Mare, das keine Abnehmer fand.

Am 12. März 1820 schrieb die Finanzkommission an die hohe Regierung unter anderm, „daß alle und jede Bergwerksrechnung auf Kosten des Staates . . . für einstweilen eingestellt und alles Grubengeschirr nach darübergezogenem Inventarium in einem dem Staate zugehörigem Gebäude aufbewahrt würde, wobei dann auch der Zins für den Platz erspart werden könnte. Indessen wagen wir es nicht, Euer hochwohlgeboren weisen Ermessen hierinn vorzugreifen, sondern begnügen uns hochderselben hierüber gutfinden den Auftrag zu erfüllen.“

Darauf wurden die vorrätigen Erze verkauft und das Grubengeschirr im nahen Schlosse Biberstein deponiert. Damit nahm die Eisenerzgewinnung am Hungerberg ein Ende.

Mit dem Grubenbetriebe waren natürlich für die Handwerker der Umgebung beträchtliche Einnahmen verbunden gewesen. Am besten kann man dies anhand einer Jahresrechnung der Grubenverwaltung am Hungerberge ermessen, welche für die Zeit von 1779 bis 1797 im Staatsarchiv Bern vorhanden sind. Es ist dies die Zeit des Eigenbetriebes des Standes Bern. Im Rechnungsjahre 1779/80 entfielen von den Ausgaben auf:

Knappenlöhne	fl.	6666.52 $\frac{1}{2}$	fr.
Grubenholz	fl.	338.44 $\frac{1}{2}$	fr.
Laden und Latten	fl.	203.27	fr.
Fuhrlohne für Materialien	fl.	456.54	fr.
Kerzen	fl.	165.4	fr.
Öl, Dochten und Lampen	fl.	338.39 $\frac{1}{2}$	fr.
Werkzeuge	fl.	129.26	fr.
Schmiedearbeit	fl.	390.4 $\frac{1}{2}$	fr.
Erzfuhrlohne an die Mare	fl.	197.50	fr.

Den Wassertransport besorgten die Schiffer von Biberstein, Altenburg, Vogelsang, Stilli und Döttingen. 1816 betrug der Transport für einen Kübel Erz von Aarau nach Brugg dreieinhalb Baßen, von Brugg nach Laufenburg zweieinhalb Baßen. Da jährlich auf dieser Strecke mehrere Tausend Kübel befördert wurden, ergibt sich für die Schiffer eine ganz bedeutende Einnahme. Und wir begreifen, wenn es in der Landesbeschreibung des eidgenössischen Freistaates Aargau aus dem Jahre 1817 von Biberstein heißt: „dessen Bewohner meist von der Schifffahrt leben“.

Mit der Aufhebung des staatlichen Bergwerksbetriebes nahm die Erzgräberei am Hungerberg ein Ende. Es wurde zwar noch zweimal versucht, den Betrieb wieder aufzunehmen, doch blieb der Erfolg aus. 1827 wurde Hch. Stähelin in Basel eine Konzession erteilt. Stähelin schürfte aber nie Erz, da er fertiges Eisen aus dem Ausland billiger beziehen konnte als das Erz aus seinem Konzessionsgebiet.

Anfangs der siebziger Jahre ließ sich ein Hr. Haggemacher dazu verleiten, dem Bohnerz neuerdings nachzugraben. Es war dies die Zeit, als der Gewerbekanal (heute südlicher Kanal des Elektrizitätswerkes) erbaut wurde, und man beabsichtigte, vom Häsi bis zum Weinberg ein eigentliches Industriequartier zu bauen. Errichtet wurde nur die Fleinersche Zementfabrik. Westlich derselben sollte ein Hochofen erstellt werden. Alte Erzstollen wurden neuerdings geöffnet und neue angelegt, so zwei auch oberhalb der „Rebhalde“. Allein die Ergebnisse waren so ungenügend, daß man nie dazukam, aus eigenem Erz Eisen zu schmelzen.

Seit Haggemachers Unternehmen ist es ruhig geworden um die Erzgräberei am Hungerberg. Nur wenige der lebenden Generation wissen noch, welche wichtige Rolle die Eisenerzgewinnung in unserer Heimat einst spielte.

Theo Elfasser



Zimmeres einer alten bretonischen Landkirche bei Pont Aven
(Département Finistère)